

Band 7

BASTEI

G.F. UNGER

GROSSE WESTERN SONDER-EDITION
80 Seiten – erstmals ungekürzt im Heft



Cowboy-Wege

BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Impressum

Cowboy-Wege

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Vorschau

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt
Titelbild: Manuel Prieto/Norma
E-Book-Produktion:
César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-8387-4454-4

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Cowboy-Wege

1

Der Staub wallte wie dichter Nebel, als wir die Herde in die Verladecorrals von Abilene trieben, und Old Mossy, unser Leitstier, stellte sich an, als hätte er zuletzt noch Locokraut auf der trockenen Prärie gefressen.

Wir hatten uns die Halstücher über Mund und Nase gezogen und wirkten wie maskierte Banditen. Doch so atmeten wir weniger Staub ein. Er brannte nur in unseren geröteten Augen, die wild und ungeduldig blickten.

Ja, wir waren jetzt wild und voll Ungeduld. Denn wir waren endlich am Ziel. Tausendfünfhundert Meilen hatten wir die gehörnten Biester getrieben und dabei alle sieben Höllen durchquert. Jetzt lockte die Stadt Abilene mit ihren Vergnügungen und Sünden. Und Old Mossy, der verdammte Bulle, wollte nicht in den verdammten Corral. O verdammt, verdammt, verdammt!

Wie oft war uns dieser Fluch unterwegs über die Lippen gekommen! Wir hatten ihn gebrüllt, gestöhnt oder nur geflüstert.

Verdammt, warum waren wir Cowboys, Herdentreiber, Aufpasser für blöde Rindviecher!

Old Mossy, der unsere Treibherde den ganzen verdammten Weg von San Antonio heraufgeführt hatte und selbst am Red River nicht in Panik geraten war, als wir den Fluss im Gewitter durchfurteten, weil wir hinüber mussten, bevor das Hochwasser kam, griff nun vor dem Corraleingang unseren Pecos an.

Oha, Pecos war ein prächtiger Bursche, einer unserer besten Reiter. Er kannte sich aus mit halbwilden Rindern, und wenn er im Sattel hockte, dann schien er mit dem Pferd verwachsen zu sein.

Aber das alles nützte ihm in diesem Augenblick überhaupt nichts.

Old Mossy schlitzte seinem Pferd mit dem spitzen Horn den Bauch auf, dass die Gedärme nur so herausquollen.

Pecos kam gut aus dem Sattel.

Dann hatte er auch schon den schweren Colt in der Faust und begann zu schießen.

Denn Old Mossy griff nun ihn an.

Wir konnten Pecos nicht helfen, denn zwischen ihm, Old Mossy und uns waren Rinder, brüllende Longhorns, die nun in Panik geraten wollten, weil Old Mossy, der Leitstier, verrückt geworden war.

O Vater im Himmel, eine Stampede konnten wir jetzt noch weniger gebrauchen als draußen auf der freien Prärie.

Pecos ließ seinen Colt krachen. Er versuchte Old Mossy mit seinen Kugeln aufzuhalten. Denn ausweichen konnte er ihm kaum. Überall waren Rinder. Und vor einem Mann zu Fuß hatten diese halbwilden Longhorns keinen Respekt - nur vor Reitern.

Pecos jagte drei Kugeln in Old Mossys Schädel.
Vergebens. Old Mossy erwischte ihn dennoch.

O verdammt, Pecos würde keinen Spaß mehr haben in
Abilene.

Am nächsten Vormittag waren wir fertig mit der
Verladearbeit und dem dabei notwendigen Zählen. Auch
unsere Pferderemuda – es waren mehr als zweihundert
gute Rinderpferde – wurde gut verkauft.

Der Treibherdenboss zahlte uns aus.

Unser Treiberlohn war dreißig Dollar für jeden Monat,
ein Dollar pro Tag.

Da wir länger als fünf Monate unterwegs waren, bekam
jeder etwas mehr als einhundertfünfzig Dollars, dazu noch
eine Prämie, die unterschiedlich war. Ich erhielt eine der
höchsten Prämien, so dass ich im Ganzen
zweihundertundzwanzig Dollars besaß. Oha, das war
gewaltig viel Geld damals! Dafür musste ein Cowboy auf
der Ranch länger als ein Jahr arbeiten.

Wir fühlten uns wie wahre Kings. Denn wir glaubten,
mit unserem Geld ganz Abilene kaufen zu können – vor
allen Dingen die Mädchen dort, nach denen wir uns
sehnten wie Hirsche nach der Hirschkuh in der Brunstzeit.

Wir gingen in die Badeanstalt hinter dem Barbierladen.
Dort hatte man auch Gelegenheit, Unterwäsche, Hemden
und Hosen zu kaufen. Denn wir waren abgerissen und
stanken nach Schweiß, Staub, Pferden, Rindern, dem
Rauch der Campfeuer, Leder, Kautabak und wer weiß noch
was für Dingen.

Es gab eine Menge Holzwannen. Über einem Feuer
dampfte es aus einem gewaltigen Wasserkessel. Zwei
Neger waren fortwährend damit beschäftigt, Wasser zu
schleppen und das Feuer in Gang zu halten.

Es gab auch schon Schnaps zu trinken.

Das taten wir in den Holzwannen, indes wir darauf warteten, dass uns das heiße Wasser gewissermaßen aufweichen und tief in unsere Poren eindringen würde. Dabei verbrauchten wir riesige Stücke Duftseife, um über den Gestank Herr zu werden, den wir ausströmten.

Übrigens, ihr Leser meiner Geschichte, mein Name ist Joshua Pillardarik. Aber meine Kameraden nannten mich nur Josh oder Laredo. Denn ich kam aus Laredo.

Wir gingen dann nach einer Stunde etwa ins Hotel zu Pecos.

Denn inzwischen hatten wir gehört, dass er noch am Leben war und dies wahrscheinlich auch bleiben würde. Ich ging mit Jesse, Chuck und Wade. Mehr als wir vier wären auch gar nicht in das kleine Zimmer hineingekommen. Vor uns waren schon andere von unserer Mannschaft da gewesen. In Pecos Hut lagen schon eine ganze Menge Dollarscheine. Jeder von uns spendete was für Pecos, aber wir taten es unauffällig. Er sollte es nicht merken. Es hätte zu sehr nach Almosen ausgesehen. Obwohl er das Geld nötig brauchen würde, hätte er es zurückgewiesen, das gehörte nun mal zum Cowboystolz.

Wir besaßen ja außer unserem Stolz nicht viel – nur den Sattel, das Pferd und die Waffen. Ja, es war üblich, dass wir eines der Treibherdenpferde behalten konnten.

Pecos lag bewegungslos im Bett und versuchte unter seinem Schnurrbart zu grinsen. Man hatte ihn schon gewaschen und sogar rasiert. Bevor wir etwas sagen konnten, sprach er mit gepresster Stimme, der man anhörte, wie stark seine Schmerzen waren. Ihm wurden ja nicht nur einige Rippen und Knochen gebrochen. Er war von einer Hornspitze böse aufgeschlitzt worden.

Ein Wunder, dass er überhaupt noch lebte. Aber der Doc hier war ein alter Feldarzt aus dem Krieg, der sich mit solchen Wunden und Brüchen gut auskannte.

Pecos sagte: »Aaah, macht euch nur keine Sorgen. Ich werde schon wieder.«

Wir glaubten ihm nicht, ließen es uns allerdings nicht anmerken. Wir heuchelten also Freude, Zuversicht und rissen dumme Witze.

Jesse erzählte nun, was wir vorhin unten auf der Straße vor dem Hotel erlebt hatten. Da war nämlich die Postkutsche vorbeigefahren, und einer von uns hatte zum Fahrer hinaufgerufen: »Hoi, Kutscher, ist deine Arche Noah schon voll?« Und da hatte der Kutscher eine einladende Bewegung gemacht und zurückgerufen: »Nein, Cowpuncher, noch nicht! Es fehlt noch ein Stinktier, hahaha!«

Wir lachten wieder laut durcheinander. Auch Pecos versuchte es. Doch es wurde nur ein Stöhnen daraus. Er sagte schließlich: »Haut ab, Jungens, oh, haut ab. Die Mädchen warten auf euch. Aber holt euch nur nicht die Lustkrankheit der Seefahrer. Passt nur gut auf euch auf, Jungens!«

Wir gingen scheinbar zögernd und widerwillig, aber wir waren froh, dass er uns wegschickte. Denn er bot einen armseligen und niederdrückenden Anblick.

Sein Lebensweg würde bitter enden. Ein unabänderliches Schicksal hatte es wahrscheinlich so bestimmt.

Nachdem er den Doc bezahlt hatte, würde er vielleicht noch eine Weile in diesem Hotelzimmer liegen können. Aber bald schon würde sein Geld aufgebraucht sein, und in dieser harten Welt gab es nichts geschenkt.

Die Menschen hier waren hinter dem Geld von uns Herdentreibern her wie der Teufel hinter einer armen Seele. Die Stadt war als Verladebahnhof für texanische Rinderherden gegründet worden.

Man wusste hier, dass wir nach einem langen Treiben die Taschen voll Geld hatten. Und man versuchte, uns möglichst viele Dollars wieder abzunehmen.

Pecos würde für jede Hilfe zahlen müssen.

Wenn er schlau war, besorgte er sich ein billigeres Lager im Mietstall und wartete dort auf seine Genesung, die ja noch viele Wochen dauern konnte.

Seine Zukunft war ungewiss.

Aber das war bei uns nicht anders.

Denn wenn wir auch bald wieder einen Job annehmen konnten, auf einer Ranch oder bei einem Herdentreiber, würde dies nicht ewig so weitergehen. Unser Schicksal war ungewiss.

Als wir auf die Straße traten, sagte Wade: »Ich hatte schon mal die Gelegenheit, in Nogales eine reiche Witwe zu heiraten. Ja, sie wollte mich, war verrückt nach mir. Da wäre ich aller Sorgen ledig gewesen, was die Zukunft betrifft.«

Wir hielten an und sahen in sein Gesicht.

»Und warum hast du sie nicht geheiratet?« Ich fragte es sanft und verständnisvoll, mochte seine Antwort so oder so ausfallen.

Er wischte sich über sein Indianergesicht.

»Ach«, sagte er, »sie nannte mich einen feurigen Hengst und erwartete in diesem Sinne eine Menge von mir. Sie war auch mehr als zehn Jahre älter und wollte vor dem Altwerden noch einmal den Himmel erleben. Ja, sie fürchtete das Alter und deshalb aß sie jede Menge Knoblauch. Sie stank aus allen Poren nach Knoblauch. Ich konnte nicht bleiben. Aber wenn ich an Pecos denke ...«

»Aaah, Pecos hatte Pech - wir haben Glück«, unterbrach ihn Chuck. »Uns passiert das nicht! Wir reiten frei unter dem Himmel. Kommt, kaufen wir uns ein Mädchen!«

Wir nickten und machten uns auf den Weg.

Als wir Molly Savages Etablissement betraten, wo uns die dicke Chefin persönlich willkommen hieß und uns wortreich das Paradies versprach, fiel sie mir gleich auf - nein, nicht Molly, sondern Sue.

Dass sie Sue hieß, wusste ich da allerdings noch nicht. Ich sah sie nämlich zum ersten Mal. Sie wirkte noch sehr

jung, und sie hatte ihr weizengelbes Haar zu zwei Zöpfen geflochten und mit roten Schleifen geschmückt. Sie besaß himmelblaue Augen und sah so unschuldig aus wie ein Engel.

Heiliger Rauch, dachte ich, was macht die hier in diesem Haus?

Molly bat uns indes an die Bar und schenkte uns einen Willkommensdrink ein. Dabei redete sie mit ihrer einschmeichelnden Stimme, lächelte wie ein Posaunenengel, und hatte dabei kalte, abschätzende Augen.

Und dann war plötzlich die Kleine mit den blonden Zöpfen neben mir und hängte sich an meinen rechten Arm.

»Hey, du bist aber mächtig groß, Texas«, sagte sie. Ihre Stimme klang kechlig, und aus der Nähe sah ich, dass sie nicht mehr so jung war, wie es auf den ersten Blick den Anschein hatte. Sie war eine erfahrene Frau, gewiss älter als ich. Und in ihren Augen und den feinen Linien unter der Puderschicht, waren die Zeichen von rauen Wegen. Ich wusste, dass dieser Frau kaum noch etwas fremd war auf dieser Erde.

»Ich bin Sue«, sagte sie. »Und du gefällt mir sehr, Texas. Weißt du, es kommen viele Cowboys in unser Etablissement. Doch ich suche mir aus, mit wem ich nach oben gehe. Er muss mir gefallen. Und du bist einer von dieser Sorte.«

Oha, ich war kein blöder Hammel mehr. Ich wusste, sie wollte meine Dollars. Aber ich wollte auch etwas von ihr. Und sie sah so aus und ließ mich spüren, dass ich einen fairen Gegenwert dafür bekommen würde.

Also leerte ich das Glas, das Molly mir hingeschoben hatte, und ging mit Sue nach oben. Es war die einfachste und natürlichste Sache der Welt.

Ich war ein Cowboy, der fünf lange Monate Rinder durch alle sieben Höllen getrieben hatte.

»Ich bin Joshua Pillardik aus Laredo«, sagte ich zu Sue.

»Gut, Josh«, sagte sie. »Du wirst noch lange an mich denken – auch dann noch, wenn du wieder daheim in Texas bist.«

Ich blieb den ganzen Tag, die ganze Nacht und dann noch bis zum späten Vormittag des nächsten Tages, obwohl ich wusste, dass jede Stunde vier Dollar kosten würde.

Vielleicht - nein, wahrscheinlich - war ich doch ein blöder Hammel.

Aber diese niedliche Sue hatte mich in ihren Klauen und gab mich nicht mehr her. Als ich dann endlich doch ihren weiteren Versuchungen widerstehen konnte und mir die Stiefel anzog, da versuchte sie nicht länger, mich zu halten.

Aber sie begann zu weinen.

Wahrhaftig, sie weinte dicke Tränen, schluchzte herzerbrechend.

Und dann klagte sie darüber, warum sie mich nicht schon viel früher und womöglich in Texas kennengelernt hätte, damals noch, als sie als neuntes Kind armer Siedler in einer armseligen Hütte lebte und mit dem erstbesten Mann fortlief, der sie mitzunehmen bereit war.

»Aus uns, Josh, wäre ein ganz besonders glückliches Paar geworden. Wir hätten es zu etwas gebracht und prächtige Kinder großgezogen. Doch das Glück, an einen Burschen wie dich zu geraten, hatte ich nicht. Stattdessen habe ich drei Kinder von drei verschiedenen Kerlen, die im städtischen Waisenhaus von Saint Louis leben und für die ich jeden Monat fünfundsiebzig Dollar aufbringen muss. Josh, schenke mir noch etwas Geld, das ich nicht mit Molly verrechnen muss, ja? Hilf mir für meine drei Kinder und ...«

Oha, sie weinte und klagte zum Steinerweichen.

Und ich war ziemlich sicher, dass sie mir was vormachte und ein ganz geriebenes Luder war.

Aber ich war Texaner.

O Leute, ich muss wohl erklären, was ein texanischer Cowboy ist und wie sein Verhältnis zu Frauen ist.

Texas, so sagt ein altes texanisches Sprichwort, ist ein Paradies für Männer und Hunde und die Hölle für Frauen und Ochsen.

Und weil alle Texaner genau wissen, wie schwer es ihre Mütter, Ehefrauen und Schwestern haben, sind ihnen die Frauen heilig, und auch den liederlichsten gegenüber benehmen sie sich respektvoll und ritterlich.

Frauen sind von jeher das Kostbarste in Texas.

Selbst zu Huren vermag ein richtiger Texaner nicht mies zu sein.

Und so erging es mir auch jetzt.

Ich hatte mit dieser Sue viele Stunden verbracht, und manchmal glaubte ich wahrhaftig, dass ich mehr für sie war als nur ein zahlender Gast in ihrem Bett. Sie verschaffte mir zumindest die Illusion von Liebe, Wärme und herzlicher Zärtlichkeit.

Und so musste ich ihr Weinen und ihre Klagen ernst nehmen.

Oh verdammt, ich war gewiss ein blöder Hammel!

Aber vielleicht waren ihre dicken Tränen echt – und vielleicht hatte sie tatsächlich drei Kinder von drei verschiedenen Kerlen. Ja, möglich war es schon.

Und so ließ ich mehr als die Hälfte meines schwer verdienten Geldes bei ihr.

Als ich die Tür hinter mir zuzog, hörte ich sie sagen: »Gott segne dich, Laredo-Boy! Er soll dich auf allen Wegen beschützen. Denn du bist der allerletzte Ritter auf dieser Erde.«

Ich ging hinunter.

Sollte ich wütend sein über mich? Oder sollte ich mich freuen über das erlebte Glück der letzten Stunden, obwohl es so fragwürdig war, weil ich es mir kaufen musste? O verdammt, ich war nur ein texanischer Cowboy! Was wollte ich mehr! Bald würde ich wieder reiten und unter dem freien Himmel liegen in sternenklaren Nächten. Ja, ich

würde noch lange an Sue denken und an alles, was sie mir gab.

Dennoch spürte ich auf den letzten Stufen der Treppe in mir einen Groll hochsteigen. Mir war nicht besonders gut, denn ich fühlte mich ausgebrannt, verkatert, irgendwie innerlich leer.

Unten hockten einige Gäste. Es waren Cowboys wie ich, aber sie gehörten zu einer anderen Mannschaft. Es waren ja inzwischen weitere Herden eingetroffen. Ganz Abilene war nun voller Rindertreiber.

Einer der fremden Cowboys sagte: »Oha, du bist wohl der ausdauerndste Bock von ganz Texas! Wir hörten, dass du schon an die vierundzwanzig Stunden dort oben ...«

»Halt's Maul«, grollte ich. Er war mir von Anfang an nicht sympathisch. Er gehörte zu der Sorte, die mir nicht schmeckt.

Und wahrscheinlich war es umgekehrt ebenfalls so.

Gewiss war er ein Raufbold, und das lange Warten darauf, dass eines der Mädchen frei wurde für ihn, hatte ihn gewissermaßen unter Druck gesetzt.

Er sprang auf und stellte sich mir in den Weg.

Dann tippte er mit seinem Zeigefinger gegen mein Brustbein und rief dabei: »Ich wette, ich kann ihn so umstoßen! Ich gehe jede Wette ein, dass er dort oben seine ganze Kraft gelassen hat. Und ich werde nicht das Maul halten, Langer. Im Gegenteil, ich kann dir was auf dein Maul geben. Willst du?«

Er war kleiner als ich, aber gewiss nicht leichter. Er war ein Bursche mit einem dicken Hals und sich schräg abwärts senkenden Schultern, in denen eine gewaltige Muskelkraft vorhanden war, die in seine langen Arme überging. Ich kannte die Typen.

Und da war wieder dieser verrückte Cowboystolz in mir.

Nein, ich konnte nicht um ihn herumgehen, um nach der Tür und durch diese hinauszugelangen. Ich konnte es einfach nicht.